



INTERVIEW

Partizipation in der Kita

Wie Kinder an Entscheidungen in der Kita beteiligt werden und was das bringt – für Kinder und Erziehende.

Zehn14: Wer ist der Chef in einer Kita?

Die Leitenden, ganz klar. Und in den Gruppen sind es die Erziehenden.

Dürfen Kinder das Zepter auch mal übernehmen?

Ja, es erfordert aber eine gute Vorbereitung. Zu bedenken ist, wie alt die Kinder sind. Fünf- oder Sechsjährige kann ich vor die Entscheidung stellen, dass sie beim Buffet am Mittag ihr Essen selbst zusammenstellen. Einen Zweijährigen würde das überfordern. Ihn kann ich aber fragen: Willst du ein Brot oder ein Brötchen essen? Butter oder Margarine? So gebe ich einen angemessenen Rahmen vor, in dem Kinder ihrem Alter gemäß entscheiden dürfen.

Manche Kitas bieten auch Kinderparlamente an. Was ist die Idee dahinter?

Es geht darum, Entscheidungen zu finden, die einzelne Kinder, die Gruppe oder auch die ganze Einrichtung betreffen. Kinder können beispielsweise ein Thema für Karneval festlegen oder entscheiden, welches Spielzeug demnächst angeschafft werden soll. So lernen sie, Einfluss zu nehmen, ihren Standpunkt zu formulieren. Sie spüren, dass sie gehört werden, merken aber auch, dass andere etwas zu sagen haben: Kinder, Erziehende, Leitende und der Träger.

Gibt es Situationen, in denen die Kinder kein Mitspracherecht haben?

Ja, immer wenn die Aufsichtspflicht oder das Kindeswohl im Vordergrund stehen. Will ein Kind bei Eis und Schnee barfuß rausgehen, darf es das nicht. Dennoch ist wichtig, dass Kinder mit ihren Anliegen gehört werden und mitkriegen, wie Entscheidungsprozesse entstehen. Nicht nur zu bestimmten Zeiten, sondern grundsätzlich im Alltag.

Welche Themen betrifft es?

Zum Beispiel das Wickeln. Es kommt vor, dass ein Kind nicht von einer bestimmten Erzieherin gewickelt werden will. Sie sollte das Kind merken lassen: Dein Gefühl ist in Ordnung, lass uns schauen, ob dich jemand anderes wickeln kann. Ist niemand da, kann die Erzieherin fragen: Was kann ich tun, damit du es mit mir aushältst? Studien haben gezeigt, dass sich Kinder bis zu acht Mal melden müssen, bevor Erwachsene begreifen, dass sie übergriffig gehandelt haben. Das fängt schon dabei an, ein Kind auf den Schoß zu nehmen, wenn es das nicht will. Oder dass ein



Kind genötigt wird, etwas zu essen, was es vom Aussehen, Geruch und von der Konsistenz abstoßend findet. Wir sagen damit: Dein Gefühl ist nicht okay. Wenn ein Kind dies verinnerlicht, traut es sich in übergriffigen Situationen nicht, sich zu wehren und Stopp zu sagen.

Was bringt es den Kindern auf lange Sicht, wenn sie Partizipation erfahren?

Ihre Persönlichkeit wird gestärkt. Sie erleben sich selbst als wirksam. Das macht sie widerstandsfähiger gegen Übergrifflichkeit. Untersuchungen haben auch gezeigt, dass Kinder und Jugendliche, die Partizipation erlebt haben, sich später mehr in Politik und Gesellschaft engagieren. Wenn sie merken, dass sie mitbestimmen dürfen, aber eben nicht allein sagen, wo es langgeht, schärft das den Blick für das Miteinander, die Gemeinschaft und den Gedanken der Inklusion.

Mit Kindern ständig zu diskutieren, macht es für Erziehende aber auch nicht leicht.

Klar, Partizipation kostet Zeit. Sie spart aber auch Zeit. Wenn Kinder zum Beispiel wissen, wie man eine Spülmaschine einräumt und gelernt haben, dass es schneller geht, wenn alle mitanpacken, hat das einen positiven Nebeneffekt. So gesehen sorgt Partizipation auch dafür, dass Mitarbeitende langfristig nicht in die Überforderung kommen. *tb*



Sabine Lente leitet die Fachberatung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder der Kirchenkreise An Sieg und Rhein, Bad Godesberg-Voreifel und Bonn.